

PREDIGT AM SONNTAG

MISERIKORDIAS DOMINI (1. MAI 2022)

PREDIGTTEXT: JOHANNES 21, 15-19

Liebe Gemeinde!

Oft wünschen wir uns in bestimmten Situationen einen Engel. Einen Schutzengel. Einen der uns durch dick und dünn begleitet, vor allem in Not und Gefahr.

Einen, der einfach bei uns ist. Das kann manchmal auch ein guter und lieber Mensch sein.

Engel werden von Gott geschickt, das ist in der Bibel klar, sie sind seine Boten.

Anders sieht es mit Hirten aus. Diese sind oft Gott selbst – wie in dem Psalm 23, *Der Herr ist mein Hirte*. Oder wenn Jesus sagt: *Ich bin der gute Hirte, ich weide meine Schafe*.

In unserem heutigen Predigttext ist es aber sozusagen ein normaler Mensch, nämlich Petrus, ein Jünger von Jesus, der zu seinem bedeutendsten Sprecher werden sollte, wenn man etwa an die Pfingstgeschichte denkt. Dort hält er eine großartige Rede in Jerusalem, anschließend lassen sich 3000 Menschen taufen!

Doch so ungetrübt war sein Verhältnis zu Jesus nicht mehr. Er hatte schließlich dreimal gelehnet, ihn zu kennen oder gar zu ihm zu gehören, als Jesus verhört und anschließend zum Tod verurteilt wurde.

„Bevor der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnet haben“, sagte Jesus ihm voraus, und so kam es auch.

Ob man Petrus einfach so dafür verurteilen kann, ist eine andere Frage. Denn es ging um sein Leben, wenn er sich offen zu Jesus bekannt hätte. Da muss man sich immer selbst fragen, ob man mutiger gewesen wäre.

Andererseits wusste Petrus aus eigener Anschauung genau, wer Jesus war und wozu er fähig gewesen ist. Das hätte ihm doch etwas mehr Vertrauen geben sollen. Aber wie gesagt, lieber nicht zu harsch urteilen.

Nun kommt also diese merkwürdige Stelle, in der Jesus als vom Tode Auferstandener Petrus am See Genezareth, wo für sie auch alles angefangen hatte, dreimal fragt, ob er ihn lieb habe. Und Petrus dreimal damit antwortet, der Herr wisse doch, dass er ihn lieb habe.

Man könnte nun leicht meinen, das sei so eine Art ritueller Schwur, dreimal das Gleiche zu fragen. Eine Versicherung, dass Petrus seinen Aufgaben wirklich gewachsen sein wird, nämlich die Schafe, also die Gemeinde, die Christenheit als guter Hirte, sozusagen als Nachfolger von Jesus, zu hüten. Oder zu weiden, wie es hier heißt.

Doch es ist etwas komplizierter, das merkt man im griechischen Original. Dort benutzt nämlich Jesus zweimal ein Wort für *liebst du mich* im Sinne von *Agape*, also der Liebe, wie wir sie vom Agapemahl kennen. Sehr persönlich, sehr direkt, sehr innig.

Und Petrus antwortet nur mit: *Ja, ich habe dich doch lieb*. Im Griechischen steht dort das Wort *philo*, das eher die freundschaftliche Liebe meint. In *Philosophie* steckt es auch, also der Liebe zur Weisheit, aber doch in einem allgemeineren, sozusagen neutraleren Sinn als die sehr persönliche *Agape*.

Warum ist Petrus so verhalten, ja reserviert und distanziert? Vielleicht, weil er noch ein schlechtes Gewissen hat wegen seiner Verleugnung?

Jesus wiederum handelt hier geradezu wie ein Therapeut. Denn er besteht nicht auf seiner tieferen, emotionaleren Variante, sondern geht spiegelbildlich auf Petrus ein und belässt es bei diesem leichteren Wort für Liebe oder Freundschaft. *So sei es denn!*

Liebe und Freundschaft sind wichtig im Leben. Keine Frage. Jemanden zu haben, der einem in bestimmten Phasen den Weg zeigt, ebenso. Wie ein Therapeut oder eine Therapeutin. Oder eben in biblischer Sprache: einen Hirten oder eine Hirtin.

Es sollte jemand sein, der oder die einfühlsam ist, uns versteht, aber auch klare Vorstellungen hat, wo es hingehet. Wer den Weg kennt. Wer die Richtung angeben kann. Wer klare und gute Ziele für uns hat. So sollte ein Hirte oder eine Hirtin sein.

Jesus war das ohne Zweifel. Aber auch Petrus? Da kann man durchaus Fragen haben.

Nicht nur wegen dieser Verleugnungsszene während des Verhörs. Schon früher hat er Jesus immer mal infrage gestellt mit seiner Mission und seiner Bereitschaft, dafür alles zu geben, sogar sein Leben. Weil er nicht richtig verstanden hat, worum es ging, dieser Petrus.

Er wäre fast ertrunken, weil er Jesus nicht genügend auf dem See vertraute. Die Leute konnten ja selbst als Fischer damals in der Regel nicht schwimmen. Also war er völlig auf dieses Vertrauen angewiesen, es genügte aber nicht. So musste Jesus ihn im letzten Moment vor dem Ertrinken retten.

Ausgerechnet der sollte jetzt der große Hirte für die Christenheit sein? Der nicht mal seine Liebe gegenüber Jesus richtig eingestehen kann, sondern bei freundschaftlicher Verbundenheit bleibt? Also etwas unverbindlicher.

So hart könnte man über ihn sprechen. Aber ist das gerecht?

Schauen wir in die Gegenwart: Es ist interessant, dass der Papst seinen Anspruch auf Erden unter anderem auf genau diese Worte stützt – *Weide meine Schafe*. Das sollte ein Papst tun. Auch da hat man ja im Laufe der Geschichte immer mal wieder Zweifel gehabt, ob das so richtig funktioniert.

Ich schätze den gegenwärtigen Papst Franziskus sehr und halte ihn trotz mancher Kritik auch in Bezug auf die jüngsten Skandale für aufrichtig und integer. Doch genau wissen tu ich das natürlich auch nicht.

Fakt ist – niemals sollte ein Mensch so viel Macht und Autorität in sich allein haben dürfen. Denn ein solcher Mensch mit zu viel Macht und unhinterfragter Autorität kann sehr viel Schaden anrichten.

So wie v.a. einer mit Armeen, Waffen und brutalem Eigensinn, der für seine Ziele auch über Leichen geht. Es ist klar, dass ich damit an den aktuellen Krieg der russischen Regierung und ihres Militärs, insbesondere Putins gegen die Ukraine denke.

Damit haben wir *das glatte Gegenbild eines guten Hirten*. Das ist einer, der als Despot und rücksichtsloser Machthaber keinerlei Rücksicht nimmt bei der Verwirklichung seiner gewalttätigen und ungerechtfertigten Ziele.

Aber man muss sagen, solche offenbar emotional völlig gestörten Personen ohne Mitleid, die man durchaus auch als Psychopathen ansprechen kann, die dazu solche Macht haben, gab es schon immer in der Geschichte. Ich denke jetzt mal nicht an Stalin oder Hitler, Mussolini oder Milosevic. Sondern noch weiter zurück, etwa an den in mancher Hinsicht durchaus bewunderten römischen Imperator *Julius Caesar, der von 100 bis 44 vor Christus gelebt hatte und bekanntlich durch die Dolchstoße eigentlich nahestehender Mitstreiter starb*.

Einer, der während unbequemer Kutschenfahrten intelligente Grammatiken schreiben konnte. Oder ein Buch, für das ihn viele Schülerinnen und Schüler bis heute zumindest ein wenig hassen. Wenn auch nicht persönlich, sondern weil sie sein Buch *De bello Gallico: Über den gallischen Krieg* aus dem Lateinischen übersetzen müssen.

Das für seinen Zweck durchaus elegant geschrieben war. Im Grunde ein Kriegsbericht als Rechenschaft an den römischen Senat. Der mit den berühmten lateinischen Worten beginnt *Gallia est omnis divisa in partes tres*. Mancher wird sich erinnern, dass man damit auch das sog. *Prädikativum* lernte – Gallien *als ganzes*. Oder einfach: Ganz Gallien gliedert sich in drei Teile.

Und es folgt die Schilderung Cäsars über die verschiedenen Volksstämme in Gallien, nämlich die Belger, die Aquitaner und „den dritten Stamm, die, die sich selbst Kelten nennen, in unserer Sprache aber Gallier heißen.“ Die meisten von uns kennen diesen Stamm aus *Asterix*...

Bei Caesar aber ist es wenig lustig, dort folgen ausführliche Schilderungen brutalster Gemetzel, der Ausrottung ganzer Dörfer, alles auf Veranlassung von Julius Caesar, bei denen man sich ohne Weiteres an das brutale Vorgehen des russischen Militärs in der Ukraine erinnert fühlt. Ohne Rücksicht auch auf Frauen, Kinder oder alte Menschen.

So war das damals, und das gibt es leider noch heute.

Das alles sind *Anti-Bilder guter Hirten*. Also das glatte Gegenteil davon. Menschen, die ihren eigenen Zweck, ihre Ziele und Ideologien, ihre Wahnvorstellungen und manchmal auch persönlichen Vorteile verfolgen.

Man munkelt, nicht Elon Musk, der gerade eben mal *Twitter* aufgekauft hat, sei der reichste Mensch der Welt. Sondern Wladimir Putin! Nur als Staatspräsident und bei ehrlicher Ausübung dieses Jobs egal welchen Landes wird man gewiss nicht so reich, wie man es ihm nachsagt.

Aber das ist jetzt nicht unser Problem. Sondern dass in dieser Welt an vielen Stellen immer noch Herrscher regieren, die ihre Schäfchen, um das mal so zu sagen, nicht als Ziel ihrer Fürsorge und Unterstützung sehen, sondern als Schlachtmaterial, um es ebenfalls hart auszudrücken.

Wie anders war Jesus, der von sich sagen konnte: *Ich bin der gute Hirte. Ich kenne meine Schafe. Ich kenne ihren Namen, und ich gebe mein Leben für meine Schafe.*

Also er vergeudet nicht ihr Leben für die eigenen Ziele, sondern tritt im Gegenteil für sie ein.

Das musste vielleicht auch Petrus klar sein, wenn er hier als Hirte über die Schafe des Glaubens eingesetzt wurde. Der christliche Hirte, auch der in Rom, der sich als Oberhaupt der katholischen Kirche versteht, ist in Wahrheit nicht der Chef, sondern im Sinne Jesu der Geringste unter allen Brüdern und Schwestern.

Auch wenn man das bei all dem Prunk und autoritären Gebaren aus Rom leicht vergisst.

Hier hebt sich Papst Franziskus allerdings wohltuend ab. Ob es nachhaltig Wirkung hat, wird sich zeigen müssen. Er sieht sich wohl im Vatikan dem harten Kern der Ewiggestrigen gegenüber, die seine Reformbemühungen immer wieder unterlaufen.

Doch bleiben wir bei uns im evangelischen Raum. Auch die evangelische Kirche ist strenger und hierarchischer geworden als wir das früher kannten.

Das kann gut sein, wenn man Leute an der Spitze hat, die kompetent sind und positiv mit anderen umgehen. Oder negativ, wenn das nicht der Fall ist. Wie überall.

Wir müssen uns vielleicht wieder mehr daran erinnern, dass wir dienen sollen, dass wir für die anderen da sind. Ohne uns dabei selbst aufgeben zu müssen.

Doch dass es nicht um Macht und Herrschaft geht in der Kirche, sondern *um Gemeinschaft, Geschwisterlichkeit*, und dass wir nur *ein* Oberhaupt haben, und das ist Jesus Christus bzw. Gott, der himmlische Vater.

Es gibt in unserem Predigttext noch diese etwas seltsame Stelle, als Jesus zu Petrus sagt: „Im Alter aber wirst du deine Hände ausstrecken; ein anderer wird dir den Gürtel darumbinden und dich dorthin führen, wo du nicht hingehen willst.“

Das wird als Vorhersage der Kreuzigung von Petrus gedeutet, manche glauben sogar in Rom unter Kaiser Nero im Jahr 64 oder 65 nach Christus. Doch bewiesen ist das nicht.

Nun scheint also Petrus seinen Auftrag bekommen zu haben, im Zeichen der Liebe zu Jesus die Schafe stellvertretend für ihn auf Erden zu weiden.

Doch nun kommt es für Petrus sozusagen noch mal „ganz dicke“. Im nächsten Vers, gleich nach dem Predigttext, heißt es nämlich, nachdem Jesus zu Petrus gesagt hatte: *Folge mir nach*: „Petrus wandte sich um und sah hinter ihnen den Jünger, den Jesus sehr lieb hatte. Es war derselbe, der beim letzten Abendmahl seinen Platz ganz nah bei Jesus gehabt hatte.“

Und es gibt noch eine weitere barsche Antwort von Jesus, die sehr deutlich macht – Petrus hat ein Stück weit das Ziel verfehlt. Er hätte auch in diese innige Liebe mit Jesus eintreten können, aber er blieb auf Distanz.

Doch Petrus selbst hatte ohne Zweifel Führungsqualitäten, und diese machten ihn zum besten neuen Hirten, der die Idee von Jesus gut weiterführen konnte.

Das zeigte sich wie gesagt besonders beim *Pfingstgeschehen*. Über 3000 Menschen zur Taufe motivieren zu können, wie Petrus es mit seiner offenbar fulminanten Predigt getan hatte, muss man erst mal schaffen. Ihm ist es demnach gelungen!

Nun, beim Hirtenamt geht es, und daran erinnert uns der Name dieses Sonntags nachdrücklich, um *Barmherzigkeit*. Die Barmherzigkeit des Herrn ist auch die des Hirten, und es ist die Barmherzigkeit, die alle, die sich in der Nachfolge von Jesus sehen, für sich als Vorbild nehmen sollten.

Auch im Sinne der Nächstenliebe. Bis hin sogar zur Feindesliebe, wie Jesus sagt.

Das bleibt die größte Herausforderung auch für uns in der aktuellen Situation. *Den Feind zu lieben* – erzählen Sie das einmal einem Ukrainer oder einer Ukrainerin, die gerade unter den heftigen Angriffen, Bomben und Raketen des russischen Militärs leiden oder aus ihrem eigenen Land fliehen mussten. Ich würde mal sagen, in einer solchen Situation ist das fast ausgeschlossen.

Doch es gibt vielleicht wieder andere Zeiten, da kann man das schon eher. Denn auch die anderen bleiben trotz allem Geschöpfe Gottes, die er einmal zu sich nehmen will. Durch welche Hölle sie auch immer vorher gehen müssen.

Sie alle haben Mütter und Väter, vielleicht Geschwister, Frauen und Männer, Kinder auch, die sie lieben. Insofern haben sie mit Sicherheit auch liebenswerte Seiten, selbst wenn sie jetzt Aufträge zum Morden geben oder sie selbst durchführen.

Es fällt aus der Perspektive Gottes oder von Jesus gewiss viel einfacher, auch diese Seiten immer zu sehen. Sie sind nun mal die absoluten, die guten Hirten, unbestechlich und alles überragend.

Wir können nicht alles so machen wie sie, aber sie sollten uns immer *Orientierungspunkte* bleiben.

Ein Schaf muss schließlich nicht die gleichen Eigenschaften und die Perfektion haben wie ihre Hirten. Um das mal so auf uns zu beziehen, wenn wir die Schäfchen wären.

Doch immer sollten sie ihrem Hirten vertrauensvoll folgen können. Dann kommt man irgendwann am Ziel an. Ob in diesem Leben oder im Folgenden, das ist eine andere Frage.

Aber *dass wir auf dem Weg bleiben*, egal in welcher Phase des Lebens wir uns befinden, das ist wichtig.

Nicht, indem wir Gefühle verdrängen oder verleugnen. Sondern indem wir jede Gelegenheit nutzen, sie wieder neu auf unser eigentliches Ziel auszurichten – den guten und wahren Hirten Jesus Christus.

Der uns auch durch Petrus den Weg zeigt. Dessen Ziel Barmherzigkeit ist, Liebe, Versöhnung, Erlösung. Für diesen Weg sei Gott Dank in alle Ewigkeit. Durch Jesus Christus. Amen.

Pfarrer Thomas Hartmann
Ev. Thalkirchengemeinde
Wiesbaden-Sonnenberg